

Mit Christen und Nichtchristen das Leben feiern

Einer muss glauben

In der Berufungsgeschichte Abrahams findet sich das Wort Gottes:

„Durch dich sollen alle Geschlechter der Erde Segen erlangen“ (Gen 12, 3b).

Der glaubende Abraham, der aus seiner Heimat aufgebrochen ist und alle Hoffnung auf den Gott gesetzt hat, der zu ihm sprach und ihm Nachkommen und ein großes Land verheißen hat, ist sich seiner Bedeutung bewusst. Er sammelt Gesinnungsgenossen um sich – seine Frau Sara und seinen Neffen Lot – und geht in ein unbekanntes Land. Dabei hat er das feste Vertrauen: „Gott hat mich gesegnet und durch mich soll die eigene Familie und auch das Land, in das ich ziehe, gesegnet sein.“ Abraham kämpft mit dieser Überzeugung und mit diesem Glauben. Er sieht den Segen nicht überall und sofort. Er erkennt, wie Gott ihn in seinem Glauben an den Segen und die Erfüllung der Verheißungen prüft, wenn er u.a. aufgefordert wird, seinen eigenen und einzigen Sohn als Brandopfer darzubringen (Gen 22, 1-19). Solange aber sein Glaube fest steht, kann nichts Böses geschehen. Gleiches erzählt das Buch Ijob. Auch hier gibt es die Versuchungen des gläubigen Ijob (Ijob 1,6 – 2,10). Am Ende aber steht der Glaube des Ijob und der reiche Segen, der aus dem Glauben kommt (Ijob 42, 10-17).

Es scheint darauf anzukommen, dass sich wenigstens immer **e i n** Glaubender findet, der alle Erfahrungen seines Lebens mit Gott in Verbindung bringt, von ihm alles erduldet und von ihm alles erhofft. Es scheint sich in diesen alttestamentlichen Gestalten das Leben des Juden und Christen in der Diaspora abzuzeichnen, wo der starke Glaube gefordert ist, der sich segensreich auswirken kann und soll. Das nichtglaubende Umfeld scheint den Glauben herauszufordern und zu läutern, so dass sich daraus ein tragfähiger Glaube entwickelt, der hilfreiche Antworten geben kann, die außerhalb von Kirche und Christentum nicht zu finden sind. Es zeigt sich damit, welche Verantwortung der Glaubende für seine Mitbürger hat, die Gott nicht denken und glauben können. Es zeigt sich, dass er selbst als ein Kontaktpunkt zu Gott gesehen und von ihm Kontaktnahme und Kontaktgabe erwartet wird. Es zeigt sich, dass er auch für die Gestaltung der Räume verantwortlich ist, in die hinein die Mitbürger eintreten, um den unbestimmten Wunsch nach Segen, Heil und Glück auszusprechen. Daraus ergeben sich an die Kirche und den einzelnen Christen Fragen betreffs der „Gestalt“ des Segens, den wir als Christen vermitteln und erbitten

dürfen. Im Folgenden werden Feiern im Raum der Kirche genannt, zu denen besonders Nichtglaubende eingeladen sind.

1.1. Die „Feier der Lebenswende“

Im Oktober 1997 wurde das Projekt „Feier der Lebenswende“ in Verantwortung der katholischen Domgemeinde St. Marien in Erfurt gestartet. An die ungetauften Schüler des katholischen Gymnasiums, die in der 8. Klasse sind, und an die Tageszeitung „Thüringer Allgemeine“ wurde eine Einladung zur Vorbereitung dieser Feier gegeben. Am 30. Oktober 1997 war das erste Treffen mit Interessenten im Erfurter Dom. Fünf Mädchen und ihre Eltern waren zum Treffen gekommen. Es sollten dabei die gegenseitigen Erwartungen und Vorstellungen ausgetauscht werden. Das gegenseitige Kennenlernen wie das Vertrautwerden mit dem Raum, in dem die Feier stattfinden sollte, war ein erster Schritt zum Gelingen des gemeinsamen Projektes. Durch weitere Information über das Projekt kamen letztendlich 12 Jugendliche zusammen, die von Januar bis Mai die Feier inhaltliche vorbereitet haben. Das gewählte Thema lautete: „Freundschaft – Verantwortung füreinander“. Im folgenden Jahr 1999 waren bereits 20 Jugendliche, 2000 waren 27, 2001 28, 2002 36, 2003 45, 2004 55, 2005 72 und 2006 64 Jugendliche an der Feier beteiligt. Der Rückblick auf das bisherige Leben und der Ausblick auf die Zukunft und Verantwortung in der Gesellschaft prägen die Feier von ca. 75 Minuten. Der bisherige Weg wird durch ein Tuch angedeutet, das in der Lieblingsfarbe der Jugendlichen gefärbt und von den Eltern, die den Jugendlichen in das Leben gebracht haben, auf dem Boden ausgelegt wurde. Darauf werden Gegenstände gelegt, die an den bisherigen Weg erinnern.

In einem zweiten Schritt sollen die Jugendlichen ihre Erwartungen betreffs Berufsleben und persönlicher Lebensgestaltung bedenken. Im Zentrum der Feier steht ein literarischer Text – z. B. von Phil Bosmanns, oder Märchen und Fabeln aus katechetischer Literatur. Die Jugendlichen beschreiben anhand dieser Texte ihre Zukunftsvorstellungen. Das Ergebnis dieser Überlegungen wird dann in der Feier der Lebenswende“ vorgetragen. Eine Kerze, die zu dem Tuch gestellt wird, das den bisherigen Lebensweg beschreibt, soll Symbol der Zukunftshoffnung sein.

Bei einem dritten Vorbereitungsabend wird über die Probleme der Gesellschaft und Welt nachgedacht, um daraufhin Bitten betreffs der Veränderung dieser Probleme zu formulieren. In diesem Zusammenhang kam der Wunsch auf, als Gruppe eine

Einrichtung zu besuchen, in der konkrete Hilfe für Problemfälle der Gesellschaft angeboten wird und wo auch die Jugendlichen selbst helfen können. Schließlich kam die Idee auf, für Obdachlose selbst eine Aktion vorzubereiten. Seit 1998 ist es Tradition geworden, dass an mehreren Nachmittagen die Jugendlichen im Pfarrhaus an Obdachlose ein selbstgekochtes Mittagessen verteilen. Dabei ist die Sorge um das Essen für die Obdachlosen das erste Interesse und vielfach ergibt sich nebenbei ein Gespräch über Ursache und konkrete Situation der Obdachlosigkeit. Es ist verständlich, dass den Jugendlichen das Gespräch mit den Obdachlosen schwer fällt. Aber sie hatten gespürt, dass Sie nicht tatenlos zusehen müssen, sondern konkrete Hilfe anbieten können.

In einigen Jahren kam der Wunsch auf, ein Lied gemeinsam zu singen. Nach mehrmaligem Üben mit den Jugendlichen und den Eltern wurde das Lied gesungen: „Wo Menschen sich vergessen“. Es erzählt von der Nächstenliebe, die eine Erfahrung der Verbindung zwischen Himmel und Erde machen lässt. 2001 sangen die Jugendlichen mit den Eltern und Verwandten das Lied „Eine Handvoll Erde“. Es erzählt von der Verantwortung für die Schöpfung. Die Jugendlichen übernehmen fast vollständig – außer dem Präludium und Postludium durch die Orgel - die musikalische Gestaltung. Dabei sind Jugendliche beteiligt, die mit hohem Können klassische oder moderne Literatur spielen. Aber auch Jugendliche, die lediglich mit einer Hand das Keyboard spielen können, sind zur Mitgestaltung eingeladen. Das Jahr 2001 brachte eine neue Situation, als sich vier Jugendliche der Körperbehindertenschule in Erfurt anmeldeten, von denen drei im Rollstuhl fuhren. Bemerkenswert war die unkomplizierte Annahme der Jugendlichen durch die Gruppe und ihr hohes geistiges und körperliches Engagement in der Vorbereitung und der Feier. Ihr Mittun wurde durch die anwesenden Gäste der Feier mit einem kräftigen Applaus belohnt.

Es ist fraglich, inwieweit bei dieser Feier von einem Gottesdienst gesprochen werden kann, denn das Interesse der Anwesenden ist hierbei nicht, Gott zu dienen, sondern das Leben an einem bestimmten Punkt zu bedenken und sich dazu durch die Person eines katholischen Pfarrers und durch einen Kirchenraum anregen zu lassen. Gebetet wird in dieser Feier lediglich am Schluss, wenn der Pfarrer zu einem Segen mit folgenden Worten einlädt:

„Guter Gott,

junge Menschen haben heute von ihrem bisherigen Leben erzählt und ihre Pläne für sich und die Welt uns mitgeteilt.

Sie haben gezeigt, dass sie Interesse an der Welt haben und sich mit ihren Kräften für eine gute Entwicklung einsetzen wollen.

Die Beispiele der Sehnsucht nach dem „Mehr“ durch die Christen, bei zahlreichen Jugendlichen und Erwachsenen, haben uns ermutigt, an die Wirklichkeit dessen zu glauben, was wir erhoffen und ersehnen.

Ich bitte dich heute für diese jungen Menschen und für alle, die sie auf ihrem Lebensweg begleitet haben und auch weiterhin begleiten werden:

Stärke sie im Guten, schenke ihnen zahlreiche ermutigende Erfahrungen bei der Suche nach dem „Mehr“ im Leben, richte sie auf, wenn sie mutlos geworden sind und lass sie die Früchte ihrer Mühe und ihres Fleißes sehen.

Dazu segne alle der gute Gott, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist. Amen.“

Im Anschluss an die Feier im Jahr 2000 schrieb ein Vater folgenden Text:

„Wichtig ist die Vermittlung von prinzipieller Zuversicht und Hoffnung, auch bei ungewisser Zukunft und die Toleranz, die Zukunft anzunehmen, auch wenn es eben nicht so kommt, wie man es sich wünscht und plant. Wichtig ist, sich einer Segnung bewusst zu sein.“

Bei Gesprächen über dieses Projekt „Feier der Lebenswende“ wird vielfach nach dem Erfolg gefragt und es ist damit gemeint: Bekehrung zum Christentum. Die Intention dieser Feier war jedoch zu keinem Zeitpunkt in erster Hinsicht, zur Bekehrung anzuregen, sondern die Feierform der Jugendweihe, die nach der Wende sinnentleert ist, mit neuem Sinn zu füllen.

1.2. Das Nächtliche Weihnachtslob

In der Landeshauptstadt Thüringens leben über 200 000 Bürger, von denen etwas 25% die Zugehörigkeit zu einer christlichen Kirche angeben. Inmitten der Stadt steht als Wahrzeichen der Domberg mit zwei katholischen Kirchen: dem Dom St. Marien und der St. Severikirche. Dieses kulturhistorisch bedeutsame Ensemble von zwei Kirchen, das auch die mehrheitlich nichtchristliche Bevölkerung als „ihr Wahrzeichen“ ansieht, übt zu besonderen Zeiten eine große Anziehungskraft aus. So auch am Heiligen Abend. Seit vielen Jahrzehnten kann festgestellt werden, dass die Bürger der Stadt am Heiligen Abend gern zum Domberg gehen und im Dom eine Atmosphäre vorfinden wollen, die ihnen den Sinn dieses Abends und des Weihnachtsfestes erschließt. Die Menschen kommen zum Domberg, wenn die häusliche Feier beendet ist oder die gastronomischen und caritativen Einrichtungen geschlossen haben, d.h. gegen 23.00 Uhr. Zu dieser Uhrzeit feierte lange Zeit die Domgemeinde mit dem Bischof die Christmette im Dom und diese „Be-Sucher“

standen bei der Eucharistiefeier mehr oder weniger verständnisvoll dabei. Seitens der Pfarrgemeinde wurde diese Tatsache als störend empfunden. Es ist aber auch durchaus denkbar, dass sich die nichtchristlichen Besucher unwohl fühlten. Die einen verstanden nicht das ungebührliche Verhalten der Nichtchristen im Gottesdienst und die anderen verstanden nicht die liturgische Feier der Christen. Aus diesen Gründen wurde anfangs versucht, mit einem „Krippenspiel für Erwachsene“, d.h. einem katechetischen Anspiel, vor der Christmette den vermuteten Erwartungen der Nichtchristen entgegen zu kommen. Jedoch erwies sich dieser Versuch als unzureichend. Viele Nichtchristen blieben dennoch während der anschließenden Christmette in der Kirche, da sie noch die bekannten Weihnachtslieder hören und singen wollten. Es entwickelte sich demzufolge allmählich der Gedanke: Es muss für die nichtchristlichen „Be-Sucher“ eine eigene Feier gestaltet werden, die mehr ist als ein Krippenspiel und doch auch keine Christmette. Der Bischof entschied 1988 nach Rücksprache mit den Seelsorgern des Domberges und dem Pfarrgemeinderat, dass die traditionelle Feier der Christmette in die benachbarte St. Severikirche verlegt wird und sich daran eine eigens gestaltete Feierstunde für die Bürger der Stadt, die an diesem Abend im Dom die weihnachtliche Botschaft hören wollen, anschließt. Die Feierstunde erhielt den Namen „Nächtliches Weihnachtslob“. Bischof Dr. Wanke bezeichnete diesen Gottesdienst als „präkatechumenale Feier“¹. Nachdem die Trennung zwischen dem christlich geprägten Weihnachtsgottesdienst und der präkatechumenalen Feier erfolgt war, konnte auch die letztgenannte Feier ihre eigene Ausprägung und eigene Gestalt erhalten. Die steigenden Besucherzahlen (2005: über 2500) bestätigen, dass die Entscheidung für eine eigene Feier mit besonderer Gestaltung richtig war. Das Durchschnittsalter der Teilnehmer von ca. 35 Jahren² ist eine zusätzliche Herausforderung, denn es ist anzunehmen, dass selbst traditionelles Wissen über Weihnachten und seinen Ursprung nicht vorhanden ist, da diese jungen Menschen in der sozialistischen Ideologie aufgewachsen sind, die das Weihnachtsfest zum „Fest der Familie“ oder „Fest der Geschenke“ umfunktionierte hatte.

Das „Nächtliche Weihnachtslob“ wird mit folgenden liturgischen Elementen gestaltet:

- christliches Liedgut mit einem allgemeinen Bekanntheitsgrad:
Zum Einzug: Es ist ein Ros entsprungen

¹ Joachim Wanke, Feiern für Ungläubige (=gd 11/93), 85.

² Es zeigte sich in jedem Jahr eine altersmäßige Verjüngung der Mitfeiernden. Vor der Wende kamen neben vielen Ausländern aus Vietnam und der Sowjetunion Bürger, die vermutlich in der Kinderzeit, die vor der Gründung der DDR (1949) lag, zur Kirche eine Beziehung hatten. Nach der Wende kommen vorrangig junge Erwachsene aus der Stadt.

Nach der Predigt des Bischofs: Stille Nacht
Zum Schluss: O du fröhliche

- Verkündigung des Weihnachtsevangeliums in drei Abschnitten
Ansprache des Bischofs auf „mitteldeutsch“
- meditative Stille beim Glockenläuten (ca. 30 sec.):
Es läutet dabei im Erfurter Dom die größte mittelalterliche freischwingende Glocke der Welt, die berühmte „Gloriosa“ (11450 kg)
- Fürbitten:
- meditative Kirchenmusik mit Orgel und Bläsern
- Vater unser
- Oration in „mitteldeutscher“ Ausdrucksweise
- Weihnachtsgruß an den Banknachbarn
- Segen.³

Es ist festzustellen, dass die liturgisch ungeübten Gottesdienstteilnehmer bemüht sind, die Lieder mitzusingen, die Gebete mitzusprechen und auch die meditative Stille beim Geläut der großen Domglocke „Gloriosa“ oder bei den Instrumentalstücken mitzutragen. Kurze Hinweise auf die Gebetshaltung („Ich bitte Sie, sich zum Vaterunser-Gebet aufzustehen.“) oder auf das folgende liturgische Element helfen zum Mitvollzug. Es sind Formeln zu vermeiden, die nur dem geübten Gottesdienstteilnehmer der katholischen Liturgie bekannt sind, wie z.B. „Der Herr sei mit euch. Und mit deinem Geiste.“ Hier ist ein persönlicher Gruß eher hilfreich.

Es sollten zu diesen neuen Feierformen auch die Christen der Pfarrgemeinden eingeladen werden, besonders die „Hausherren“. Ich sehe es als einen Dienst an den Bürgern der Stadt, wenn durch die Christen die Gebetsatmosphäre verstärkt wird und das liturgische Mittun für die Gemeinde und den Zelebranten erleichtert wird.

Zur Bedeutung dieser Gottesdienstform des „Nächtlichen Weihnachtslobes“ sagt Bischof Dr. Joachim Wanke:

„Es darf gehofft werden, dass das „Nächtliche Weihnachtslob“ für manche ein Anstoß wurde, sich den verschütteten oder noch unbekanntem Wahrheiten des christlichen Glaubens zu nähern.“⁴

Die Motivation der Gottesdienstteilnehmer ist mit Sicherheit als vielfältig zu bezeichnen: Erinnerungen an die Kindheit, Suche nach Ruhe und schöner Atmosphäre oder Suche nach einem guten Wort, das die innere Sehnsucht nach Heil

³ Die liturgische Ordnung von 1996: Glockengeläut; Einzug des Bischofs; Lied: Es ist ein Ros entsprungen (Orgel, Bläser, Gemeinde); Begrüßung durch den Bischof; 1. Weihnachtsbotschaft Lk 2, 1-7; Improvisation durch Bläser; 2. Weihnachtsbotschaft Lk 2, 8-14; Orgelimprovisation über ein Weihnachtslied; 3. Weihnachtsbotschaft Lk 2, 15-20; Predigt des Bischofs; Lied: Stille Nacht (Orgel, Bläser, Gemeinde); Geläut der großen Domglocke, das in den Dom übertragen wird – Stille; Fürbitten; Vater unser; Segen; Lied: O du fröhliche (Orgel, Bläser, Gemeinde); Auszug und Postludium der Orgel.

⁴ Joachim Wanke, Feiern für Ungläubige (= gd 11/93), 85.

und Glück ausdrückt. Die Aufmerksamkeit der Mitfeiernden bestätigt, dass diese Form des weihnachtlichen Gottesdienstes situationsgerecht und hilfreich ist. Sie ermutigt zu weiterem Überlegen und Tun.

1.3. Monatliches Totengedenken und das Kolumbarium

Am 1. März 2002 wurde erstmalig ein Gedächtnisgottesdienst für Verstorbene gefeiert. Der Anlass ist die Tatsache, dass nicht mehr für alle Verstorbene ein Gedenkgottesdienst oder eine Gedenkfeier geplant wird, ja sogar persönliche Begräbnisstätten nicht mehr gewünscht sind und anonyme Beisetzungen zunehmen. Die Bestatter berichten, dass vielfach wenige Wochen nach einer anonymen Bestattung die Angehörigen bei ihnen oder auf dem Friedhof nachfragen, wo denn die Bestattung stattgefunden hat. Aufgrund der vertraglichen Regelung ist eine Ortsangabe jedoch nicht statthaft. Im "Monatlichen Totengedenken" – so wurde die Feier genannt - sollen nun alle Angehörigen die Möglichkeit erhalten, den Namen ihrer Verstorbenen in einem Totenbuch feierlich einzutragen, dass danach am Heiligen Grab im Dom einen ständigen Aufbewahrungsort hat, an dem auch Kerzen entzündet werden können. Ein kostbarer Bucheinband aus dem Ende des 16. Jahrhunderts wurde dafür restauriert. In ihm ist ein Buch eingelegt, in das die Namen eingetragen werden. 62 Eintragungen erfolgten am 1.3.2002 und jeweils ca. 10 Eintragungen folgen bei jedem weiteren Gottesdienst. Als Termin für die Feiern wurde ab dem 1. März 2002 jeder 1. Freitag im Monat, 15.00 Uhr, entschieden – in der Todesstunde Jesu, zu der schon immer die Domglocken läuten.

Zu einer neuerlichen Aufgabe der Pfarrgemeinde, die aufgrund ihrer Struktur und Natur eine lange Lebensdauer hat, scheint mir auch die Sorge um Gräber zu gehören. Angeregt durch eine Bestattung, die durch ein Gemeindemitglied als anonym verfügt worden war und worüber die Angehörigen erschüttert waren, wurden Überlegungen angestrengt, ob nicht die Pfarrgemeinde die Verantwortung für Grabpflege und Grabstätte übernehmen kann. Nach Rücksprache mit den Verantwortlichen auf dem Hauptfriedhof und nach Einholen von Kostenangeboten bei Bestattern, Gärtnern und Grabsteinmetzen wurde eine Bedarfsermittlung unter den Christen der Stadt vorgenommen. Die Urnenbestattungen erfolgen in der Form der Familienbegräbnisse zu jeweils 4 Urnen und die Erdbestattungen in einer einfachen Form mit kleiner Fläche, die mit Blumen und Grabstein geschmückt ist. Alleinstehende oder auch Eltern, die ahnen, dass ihre Kinder aufgrund des Berufes

einmal nicht vor Ort sein werden, wählen diese Grabstätten und sich dankbar, dass sich die Pfarrgemeinde darum sorgt. Zusätzlich ergibt sich dadurch eine neue Gebetsgemeinschaft, denn im Fall einer Bestattung werden alle, die sich für diese Bestattungsform entschieden haben, angeschrieben und zur Bestattung eingeladen. Somit ist der Geistliche bei der Beisetzung niemals allein, auch wenn der Verstorbene keine Angehörigen gehabt hat.

Erfreulich ist die Möglichkeit, den Sarg beim Gottesdienst in der Kirche haben zu können. Nach der Wende wurde diese Möglichkeit hier in Erfurt neu entdeckt und wird derzeit vielfach erbeten. Der Zusammenhang zwischen dem Tod des Christen und der Eucharistiefeyer als Feier des Gedenkens an Tod und Auferstehung Jesu kommt damit neu in den Blick.

1.4. Das Kolumbarium in der Allerheiligenkirche

Im Zusammenhang mit der Entscheidung, die Trockenlegung und Sicherung der Außenwände und des Dachstuhl der Allerheiligenkirche in der Markstraße vorzubereiten, wurde auch der Auftrag an das Domkapitel gegeben, über eine zukünftige Nutzung der Allerheiligenkirche nachzudenken, die dann ggf. bei der weiteren Sanierung zu berücksichtigen ist. Die Sanierungskosten werden 1 Million EURO überschreiten. Bei einer solchen Summe ist es naheliegend, nach weiteren Nutzungen der Kirche zu suchen.

Angeregt durch Präsentationen im Internet, die von der Nutzung der Kirchen als Kolumbarien berichten, wurde das Konzept für eine partielle Nutzung der Allerheiligenkirche als Kolumbarium erarbeitet und durch die zuständigen Ämter der Kirche, der Stadt und des Landes genehmigt.

Das älteste Kolumbarium in Thüringen wurde 1892 in Gotha errichtet. Das geschah im Zusammenhang mit der Errichtung eines Krematoriums. In einem Kolumbarium werden Urnen in besonderer Weise aufbewahrt, teilweise in Säulenhallen oder in Nischen. Diese Form der Beisetzung in der Nähe oder in Kirchen ist in Amerika und Asien zu einer guten Gewohnheit geworden. Es handelt sich um eine Form der Beisetzung, die dem Anliegen der Christen entspricht, den Gedanken an Tod und Auferstehung für alle Bürgerinnen und Bürger einer Stadt durch die Grabstätten wach zu halten und eine Kultur des Todes zu gestalten.

Die Allerheiligenkirche schien dem Domkapitel aufgrund ihrer Lage und ihres Grundrisses geeignet zu sein, in dieser Weise als Begräbnisstätte zu dienen. Da sie

schon immer Begräbnisstätte war (vgl. die Grabsteine hinter und in der Kirche) und das neue Thüringer Bestattungsgesetz Urnenbestattungen in Kirchen zulässt, stellte eine Genehmigung kein großes Problem dar.

Nach einem Künstlerwettbewerb, an dem sich 2 Künstler und 3 Architekturbüros beteiligt hatten, wird nun der prämierte Entwurf von Evelyn Körber gebaut. Es handelt sich um 15 Stelen, die aus geätztem Glas und hellem Langensalzaer Muschelkalk errichtet werden. Die Urnenfächer werden in 6 Etagen eingerichtet, wobei in jeder Etage 7 Urnen separat als Einzelgrabstätte oder mehrere Fächer für Familiengrabstätten gewählt werden können. Die Liegezeit wird – wie auch auf dem Hauptfriedhof – 20 Jahre sein. Eine Verlängerung der Liegezeit ist möglich und sinnvoll, wenn Familiengrabstätten bestellt wurden. Nach Ablauf der Liegezeit kann eine Beisetzung auf dem Friedhof hinter der Kirche erfolgen. Die anfallenden Kosten für diese Beisetzungsform wird denen der Urnengrabstätten „des Domkapitels“ auf dem Hauptfriedhof ähneln. Sie betragen derzeit 1.000,- EUR.

In der Apsis des Nordschiffes, in dem das Kolumbarium eingerichtet wird, steht dann auf dem Altar das Totenbuch, in das beim Monatlichen Totengedenken die Namen der Verstorbenen eingetragen werden können. Mit Fertigstellung des Kolumbariums wird das Totengedenken in die Allerheiligenkirche verlegt. Um den Altar herum werden Möglichkeiten zum Aufstellen von Kerzen und Blumen geschaffen.

Das südliche Kirchenschiff wird für die Trauerfeierlichkeiten zur Verfügung stehen. Es besteht die Möglichkeit für Christen und Nichtchristen, sich im Kolumbarium bestatten zu lassen. Durch die Domgemeinde wird auch Nichtchristen die Gestaltung der Trauerfeier angeboten.

Als hilfreich wird sich erweisen, dass die Zugänglichkeit des Kolumbariums gerade für ältere Trauernde beim Trauergottesdienst und Monatlichen Totengedenken leichter möglich ist. Eine weitere Verbindung des Kolumbariums mit dem Leben in der Stadt scheint sich durch die Anfrage aufzutun, die Allerheiligenkirche mit einem naheliegenden „Generationenhaus“ (ehemals Waidsschule) in Verbindung zu bringen, in dem durch das Kolumbarium die Spanne der Generationen auf ungeborene Kinder und Verstorbene ausgeweitet wird.

Es ist in Thüringen die Urnenbestattung zu einer vorrangigen Bestattungsform geworden. Der Grund ist im Wesentlichen in den anfallenden Kosten bei der Bestattung zu suchen. Auch in den Kirchengemeinden wird nach dem Requiem, das

am Sarg in der Kirche gefeiert wird, vielfach nach einigen Tagen die Urnenbeisetzung vorgenommen. Wenn auch das Erdbegräbnis der christlichen Tradition eher entspricht, so ist doch auch ein Ort der Beisetzung von Urnen eine denkwürdige Stätte, die an die Vergänglichkeit menschlichen Lebens erinnert und zugleich im Raum der Kirche den Blick für die Ewigkeit eröffnet. Gerade in einer Stadt, in der ca. 75 % der Bevölkerung ohne Religion lebt, ist ein solches Zeichen des Glaubens an die Auferstehung von besonderem Gewicht. Die entschiedene Gestaltung soll den österlichen Gedanken nachlegen und ausdrücken. Die Domgemeinde St. Marien, zu deren Verantwortung die Allerheiligenkirche gehört, erhofft sich große Aufmerksamkeit für dieses Projekt, um den Glauben an Tod und Auferstehung Jesu inmitten der Stadt auf diese neue Weise verkünden zu können.

1.5. Der Valentins-Gottesdienst

Aus dem Ärger über den Valentins-Tag als „Tag der Verliebten“ und Geschäfteummel der Blumen-, Schokoladen- und Parfümgeschäfte erwuchs die Idee zu einem Segnungsgottesdienst „für alle, die partnerschaftlich unterwegs sind“ (Formulierung von Bischof Dr. Wanke, Erfurt). Es wurde dabei vermutet, dass der Valentins-Tag (14.2.) bei zahlreichen Paaren – ob Christen oder Nichtchristen – als willkommener Gedenktag der Liebe und Partnerschaft akzeptiert ist. Wenn jedoch ein Heiligengedenktag – unabhängig davon, ob eine eindeutige Zuordnung zu einem bestimmten Heiligen möglich ist - dazu den Anlass gibt, kann die Kirche nicht tatenlos daneben stehen. So wuchs allmählich der Gedanke, diesen Tag wieder in die kirchliche Tradition zurückzuführen, indem am Abend des 14.2. zu einem Segnungsgottesdienst eingeladen wurde, zu dem Christen und Nichtchristen eingeladen sind, über ihre Partnerschaft nachzudenken. Aufgrund guter und kreativer Kontakte zu einer evangelischen Schulpastorin wurde der Gottesdienst ökumenisch konzipiert und erhielt damit eine Weite, die auch für die Ökumene der Stadt hilfreich sein sollte. Der Ort des Gottesdienstes ist wechselweise in einer katholischen und evangelischen Kirche.

Die Verantwortlichen waren sich schnell darüber einig, dass es ein meditativ geprägter Gottesdienst sein muss. Meditativ sollte er durch Bildbetrachtung, persönliche Zeugnisse über Freude und Leid in der Ehe und durch Musik und Stille werden.

Den Gottesdienst feierten 2015 nun schon zum 16. Mal seit 2000 100-150 Personen mit. Ca. 30 Paare ließen sich am Ende des Gottesdienstes segnen. Die Atmosphäre war besinnlich und von großer Freude über das Geschenk der Liebe zwischen Menschen geprägt. Von den Mitfeiernden wurden besonders die persönlichen Zeugnisse der Paare als ermutigend und bereichernd empfunden. Wenn ein Seniorenehepaar davon spricht, dass es sich nun dafür entschieden hat, gemeinsam alt zu werden, dann ist das eine positive Annahme dieses Lebensabschnitts und eine Ermutigung für alle, die sich davor fürchten. Wenn ein jungverheiratetes Paar mit dabei anwesenden Drillingen von der großen Überraschung berichtet, die mit der Ankündigung dieser Mehrlingsgeburt selbstverständlich verbunden war, aber auch davon, dass ihnen Gott die Kraft gegeben hat, dazu Ja zu sagen und es dadurch besser geht, als man gedachte hatte, dann ist die Aussage verständlich, die ein Mitfeiernder machte: „Da hat man richtig Lust zum Heiraten und Kinderkriegen bekommen“. Auch das Zeugnis der Eltern mit Kindern im Pubertätsalter war ermutigend für alle, die in dieser Lebensphase stehen, wo es um Geduld und gegenseitige Ermutigung der Eltern geht.

Christen und Nichtchristen haben sich gewünscht, dass diese Gottesdienstform fortgeführt wird. Es war eindeutig Gottesdienste, die jedoch auch Nichtchristen die Möglichkeit eröffneten, daran aktiv teilzunehmen.

Dieser Gottesdienst hat gezeigt, dass es durchaus noch Bereiche gibt, in denen Sinndeutung durch den christlichen Glauben gegeben werden kann und wo bisher noch keine liturgische Form gefunden wurde. Der Bereich der Benediktionen ist zwar laut dem „Benediktionale“ schon weit gefächert, aber er ist durchaus auch noch zu erweitern. Das Leben ist so vielfältig und zugleich so gefährdet, dass der Segen Gottes noch viel weitgefächerter erbeten werden muss. Wenn wir glauben, dass unser Gott ein Gott des Segens und der Zuwendung ist, dann können wir keinen Raum von seiner Gegenwart und Zuwendung ausgrenzen, dann müssen wir weit denken und ihn in den weiten Raum einladen.

1.5. Zusammenfassung

Aufmerksamkeit für religiöse Sehnsucht und Bereitschaft zum Beschreiten bisher „ungeschützter Wege“ sind die Voraussetzungen bei der Suche nach solchen Feierformen. Dabei sollten „natürliche“ Bewegungen und Bedürfnisse der Mitbürger berücksichtigt werden, wie z.B. das Strömen der Bewohner zu einem markanten

Punkt der Stadt, wie z.B. einem Platz, einem Berg oder einer Kirche. Es muss nicht unbedingt die „Heilige Nacht“ sein, die als ein Termin für solche Feierformen denkbar ist. Auch Lebenswenden wie der Eintritt ins Jugendalter⁵, die Schulentlassung, die Hochzeit und das Begräbnis können eine solche Feierform verlangen. Die christliche Tradition ist reich genug, um hier ein Angebot machen zu können, das kein „Ausverkauf der Kirche“ bedeutet und auch kein „Theater“ ist.

2. Ermutigung

Aus dem Kreis der Teilnehmer der „Feier der Lebenswende“ haben bisher eine Jugendliche und vier Eltern zum Christentum gefunden. Das ist ein besonderes Geschenk. Es weist darauf hin, dass durch die Öffnung der Kirche in Segenshandlungen Menschen den Glauben entdecken und für sich zur Antwort auf die Fragen ihres Lebens finden können. Es ist darum notwendig, die Chance der Segenshandlungen der Kirche neu zu erkennen, die Seelsorger zu Ideen zu ermutigen und von der Angst zu befreien, bei diesen Feiern Unverständliches zu sagen und zu tun. Der Seelsorger muss sich bemühen, verständlich zu sprechen, jedoch darf er auch das Unbegreifliche Gottes und des Glaubens nicht in Banalitäten auflösen. Das Anliegen der Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils war es, die Texte und Riten dahingehend zu verändern, „dass sie das Heilige, dem sie als Zeichen dienen, deutlicher zum Ausdruck bringen, und so, dass das christliche Volk sie möglichst leicht erfassen und in voller, tätiger und gemeinschaftlicher Teilnahme mitfeiern kann“⁶. Damit sollte das Mysterium Christi und der Kirche besser aufleuchten. Dieser Prozess ist noch nicht abgeschlossen. Das „christliche Volk“ aber auch die Nichtglaubenden benötigen weitere Hilfe zum Erfassen des Heiligen. Unsere Zeit und die Menschen in ihr fordern zu neuer Offenheit auf.

⁵ Der Autor hat 1998 zum ersten Mal im Erfurter Dom eine „Feier der Lebenswende“ für ungetaufte Jugendliche der 8. Klasse angeboten, die an der traditionellen Form der Jugendweihe nicht teilnehmen wollten. Diese Feierform hat vielfache Beachtung in den Medien gefunden.

⁶ SC 21.